

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Markgräfler. 1924-1932 1930

7 (18.4.1930)

Der Marktgräfler

Freie deutsche Zeitung für das schaffende Volk in Stadt und Land
Erscheint halbmonatlich. Durch jede Postzeitungsstelle zu beziehen. Vierteljährlich Mt. 1.50

Nr. 7

Vörrach, 18. April 1930

7. Jahr

Kristes Leben

Schaue das Leben des Herrn! Alles umfängt es in Fülle,
Hegt eine himmlische Hülle Heil um dich erdigen Kern.
Jedes erlebte dir vor heilig und heiligend Dieser
Gottes erkornen Erleser — Was du gewannst, Er verlor.

Leide was Einer je litt! Aber im vollsten Erahnen
Spiegeln dir weitere Bahnen Kristes umbluteten
Schritt.
Sinke in Schande und Schmach! Unter dir schleppte
sich Einer
Ewig unschuldig, ein Reiner, göttlich hindurch, ziehe nach!

Denk es: Er ging ihn bewußt, trug in des Menschen-
gewimmels
Höllengein: Hellen des Himmels, Segen des Alls in
den Duft.
Fliege, so hoch es dich reißt: Ueber dir lächelt in
Wunden
Willig und wissend erfunden brüderlich nahe
sein Geist.

Alles führt er zurück in den letzten der Gründe,
Bindet in völliger Ründe, was du erlebtest im Stück.

Aus: Ursula

Burte

Bauernstaat und Sozialstaat

Von Dr. Schiele-Naumburg

II.

Ueber das mathematische und organisatorische Grundprinzip der Versicherung.

Bei jeder Art Versicherung sind drei Prinzipien oder Richtlinien zu beachten.

Das erste ist das mathematische Prinzip:

Der Versicherungsfall muß der willkürlichen Herbeiführung durch den Versicherten entzogen sein.

Die Zahl und Größe der jährlichen Versicherungsfälle ist der Divisor (Teiler); — die Größe der Versicherungsbeiträge ist das Dividendum (Teilsumme)! — davon, daß beides einander entspricht, hängt der Bestand des Versicherungsunternehmens ab.

Erstes Beispiel: Die Hagelversicherung: Hagelschlag ist ein Naturereignis und kann von dem Versicherten nicht herbeigeführt werden.

Zweites Beispiel: Feuerversicherung: Brand durch Blitzschlag ist auch ein Naturereignis; — Brand durch Nachlässigkeit? Auch noch. Willkürliche Brandstiftung durch den Versicherten wird mit schweren Strafen belegt. Es muß der Versicherungsfall mit stärksten Drahtverbauen und mit elektrischer Ladung durch die Justiz geschützt werden, — sonst ist das Versicherungsverfahren unreell und unsicher.

Drittes Beispiel: Die Versicherung auf den Todesfall (Lebensversicherung). Diese ist auch reell und

sicher und darum sparsam. Denn der Mensch ist entweder ganz tot oder gar nicht. Um den Versicherungsfall zu schaffen, mußt Du Selbstmord begehen. Es steht also Todesstrafe auf Versicherungsbetrug. Allerdings — wenn es Mode wird, daß Einer einfach einen armen jungen Tüppelbruder auf der Landstraße auffängt und an seiner Statt im Auto verbrennt, um dann im Ausland die eigene trauernde Witwe mit der großen Versicherungssumme zu heiraten, — so wird auch diese Art Versicherung unreell und kostspielig. Darum sollte man die beiden — Mann und Weib — die das getan haben, ebenfalls in ein Auto setzen, mit Benzin begießen und verbrennen.

Das sind Beispiele für zuverlässige Versicherungsarten. Wie steht es nun aber mit der Versicherung auf Krankheit, Alter, Invaliderität, Arbeitslosigkeit? Sind sie auch reelle Versicherungsarten? Oder sind sie bedroht durch den Versicherungsbetrug? Eine Versicherung, zumal eine Zwangsversicherung, in welcher die Herbeiführung des Versicherungsfalles oder die Verstärkung desselben Schule wird, ist die giftigste Volksverführung und Entfittlichung, die man sich vorstellen kann: sie schafft ein Recht, jedoch nur ein formales Recht, welches ein Schmarozkerrecht auf Kosten anderer, die nicht so gewissenlos sind, ist. Dieses formale Recht und moralische Unrecht vergiftet die Moral der Arbeit, — den Willen zur Arbeit im ganzen Volke. —

Und dieser Wille zur Arbeit ist doch die einzige wahrhafte und reelle Versicherung, die es in einem Volke gibt.

Das zweite ist das organisatorische Prinzip:

Es lautet: Dezentralisation und Selbstverwaltung der Versicherten in möglichst kleinen Unternehmungen.

Das Schlimmste in einer Massendemokratie ist der Massenwahn, die Anbetung des Massiven, die Vermasslung der kleineren Unternehmung in der Vergrößerung, — die Megalomanie (Größenwahn). Man hat eine kindische Freude daran, alles immer größer machen zu wollen (the biggest of the world).

Als Beispiel betrachten wir das Gemeinwesen „Groß-Berlin“. Vor dem Kriege stand an seiner Stelle eine Zahl von 38 Großstädten, Mittelstädten, Kleinstädten und Dörfern. Jedes dieser Gemeinwesen hatte eine tadellose Selbstverwaltung, welche durchsichtig und klar war, und in welcher kein Groschen veruntreut und keine Mark ohne Bewilligung der selbstverwaltenden Bürger ausgegeben wurde. Das waren wirklich republikanische Gemeinwesen, — anders als die heutige Scheinrepublik.

Jetzt haben wir stattdessen ein Massengebilde, welches kein menschliches Gehirn mehr übersehen und in Gang setzen kann. Hier ist ein Gemeinwesen, das vergleichbar ist nicht einem gesunden Organismus, sondern einem lebendigen Leichnam, der sich nur bewegt, weil Millionen von Maden in ihm leben, der aber in Wahrheit Verwesung ist. Korruption ist die notwendige Folge der unsinnigen Vergrößerung. Hier ist nicht mehr eine Riesenverwaltung, sondern ein Riesensumpf. Man muß zur Entschuldigung eines Oberbürgermeisters, der von nichts eine Ahnung hat, — nicht einmal von dem Gestank der Verwesung, der von diesem Organis-

mus ausgeht, — anführen, daß er nicht anders kann, weil er auch nur ein notwendiges Produkt dieser Verwesung einer Wasserleiche ist.

Wenn man heute den tüchtigsten unserer alten Oberbürgermeister — etwa Miquel — aus dem Grabe holte und ihm antrüge, das Amt eines jetzigen Berliner Oberbürgermeisters auf sich zu nehmen, so würde er vermutlich antworten: Ich lehne ab, — denn diese Verwaltungsmasse von 4 Millionen Menschen, diesen riesigen Weichselkopf von Unternehmungen, diese zusammengeluderte Vergeudung von Steuergeldern kann kein einzelner Kopf mehr entwirren (eine Mehrzahl erst recht nicht.) Dieser Wasserkopf muß erst zum Plagen gebracht werden, damit die Einzelteile vielleicht ein neues Leben beginnen können. Wenn eine Demokratie vermasselt ist, so kommt eine Zwangsverwaltung, welche entwirrt, aufteilt, zerkleinert.

Wie also rettet man Berlin vor sich selbst?

Durch Dezentralisation, Verkleinerung, Zerschlagung, Aufteilung: —

dasselbe gilt von unserer Sozialversicherung.

III.

Das organisatorische Prinzip „Dezentralisation“ und Konzentration oder Vermasslung dargelegt am Beispiel Reichsstaat und Sozialstaat.

Wir haben am Beispiel Groß-Berlin die korrumpierenden Folgen der Massierung zu zeigen versucht. Ebenso steht es mit dem Reiche.

Das Deutsche Reich — Bismarckscher Gründung — ist durch den parlamentarischen Faselhans Erzberger in einen zentralisierten Einheitsstaat „Groß-Berlin“ verwandelt worden. Hier ist also eine noch größere Menge von Ländern und Provinzen und wirtschaftlichen Unternehmungen größten Stiles zentralisiert und vermasselt worden. Der Korruptions- und Verwesungsprozeß geht hier nur etwas langsamer vor sich, weil das Objekt größer ist und man länger davon zehren kann. Aber der Zustand der Madenleiche ist auch hier schon wahrnehmbar.

Der Hauptinhalt der Souveränität der Bundesstaaten war die Vereinnahmung und Verausgabung der direkten Steuern. Heute haben die sogenannten Länder, die sich lächerlicherweise noch Freistaaten nennen, weniger Souveränität übrig behalten, als die preussischen Provinzen vor dem Kriege hatten. Bayern ist nur noch eine Forstverwaltung, — das ist die Lat süddeutscher Politiker wie Erzberger und einer süddeutschen antipreussischen Partei gewesen. Im übrigen sind diese Staatsgebilde nur noch ausführende Subalternorgane des Reiches, allerdings schlecht kontrollierte, die darum täglich an Moral verlieren, — ähnlich wie die städtischen Selbstverwaltungen. Wie sollten sie auch anders, da sie keine eigene Verantwortung mehr haben. Es hat eine unsinnige Konzentration, — d. h. Vermasslung der Verwaltung und der Verantwortungen, — stattgefunden. Durch diesen Konzentrationstrieb, diese Megalomanie (Größenwahn), wird die Massendemokratie eines Riesenvolkes am Ende zerplazen. Dann kommt die Zwangsverwaltung, — die Diktatur.

Und worin besteht die wahre Heilung? —

In der Dezentralisation, der Zerlegung, Verkleinerung in einzelne selbstverantwortliche Staatsgebilde, insbesondere in der Zerkleinerung der Reichsfinanzverwaltung und Betreuung derselben durch neu geschaffene Souveränitäten. Denn es sind die Finanzen, welche das Wesen der politischen Dinge und den Inhalt eines Staatswesens ausmachen.

Wie im Leben der privaten Unternehmungen, Banken usw., so besteht auch im Reichsstaat eine ungeheure Ueberlastung mit Bürokratie. Diese megalomane Riesenbürokratie muß einem großen Aufteilungsprozeß unterworfen werden. Bürokratie und echte Selbstverwaltung stehen in einem Ausschließungsverhältnis. Je mehr Dezentralisation und echte Selbstverwaltung, umso weniger Bürokratie.

Ebenso steht es mit unserem Sozialstaat. Die Lebensfähigkeit der Bismarck'schen Sozialgesetzgebung, Krankens-, Unfall-, Invaliditätsversicherung, bestand in der Dezentralisation. Es gab in der Krankenversicherung unzählige selbständige Kassengebilde, bis zu Zwerghassen herunter. Ich habe sie als Kassennarzt in den 90er Jahren noch kennen gelernt. Da gab es nur ganz wenige Krankenkassensekretäre: es herrschte wirkliche ehrenamtliche Selbstverwaltung in ihnen. Z. B. die Gutenbergkrankenkasse in Raumburg umfaßte einige hundert sozialdemokratisch organisierte Arbeiter, — eine Elite deutscher Arbeiterschaft, billigste ehrenamtliche Verwaltung, höchste Leistungsfähigkeit und absolute Sauberkeit, weil jeder — der von der Kasse zuviel verlangt hätte — von den Genossen strengstens zur Ordnung gerufen wäre.

Dann aber kam die verhängnisvolle Reichsversicherungsordnung des Jahres 1911. In ihr herrschte die Megalomanie, der Wille zur Vermasselung, zur Bürokratisierung: zur Schaffung möglichst großer Ortskrankenkassen.

Ich habe damals als Kassennarzt die Wandlung erlebt und in den „Preussischen Jahrbüchern“, sowie in den „Grenzboten“ ausführliche Artikelserien veröffentlicht, um zu warnen. (Siehe hierüber auch meine Denkschrift „Reform der Sozialversicherung“, 1929, Preis RM. 3.—).

Je größer der Versicherungsbottich ist, umso näher die Gefahr des Mißbrauches.

Das hängt mit dem Prinzip der Versicherung zusammen, wonach von der Mehrzahl der Versicherten mehr hineingezahlt werden muß, als herausgeholt werden kann. Damit findet sich die Moral des einzelnen Versicherten nur so lange ab, als er weiß, daß es ehrlich zugeht, und daß man die Ehrlichkeit kontrollieren kann. Das gilt von allen, die an dem großen Topf teilhaben: Kranke sowohl wie Ärzte, — einzelne Erwerbslose sowohl wie Arbeitsämter oder ganze Länder. Das Abgleiten der Moral wird an allen wirksam und sichtbar.

Man vergleiche den Bienenstaat und den Fliegenstaat.

Die Bienen tragen mehr hinein in ihren Staat, als sie herausholen oder verzehren, und sie füllen das kostbare erarbeitete Gut in lauter kleine Gefäße, die Waben, offenbar um damit hauszuhalten.

Dagegen die Fliegen? Da steht ein großer Topf mit einem Rest Milch, — es schwimmen schon einige Fliegenleichen darin herum und vergiften die Milch. Hunderte von Fliegen summen um den Topf. Jede will nur verzehren. Was geschieht, wenn die Milch verzehrt ist? Oder wenn vorher die Milch giftig geworden ist? Was machen dann die Fliegen? Sie sterben eben „wie die Fliegen“, — weil sie nur verzehren können.

Fliegenstaat ist ein Bild für den kollektivistischen Wohlfahrtsstaat, welcher verzehrt ohne zu produzieren. Das Bild des Wohlfahrtsstaates oder des konsumierenden Sozialstaates ist in der Menschheitsgeschichte schon mehrmals dagewesen. — Und auch das Fliegensterben, — jedesmal wenn ein vermasteter Sozialstaat geschaffen wurde, der wie der große Milchtopf wirkte. Wahrscheinlich ist das in der Kulturgeschichte vergangener Hochkulturen viel öfter dagewesen als wir wissen.

Zum Beispiel ist in China in der Zeitrechnung vor Christus einmal eine Epoche gewesen, wo ein schwächlicher Kaiser einen Sozialstaat für Massenbeglückung nach dem Prinzip des großen Topfes zu schaffen suchte: — das Ende war — das Fliegensterben. Ein anderes Beispiel ist das Römische Reich unter Diocletian.

(Fortsetzung folgt.)

Die Maulschelle des Herrn von Reibnitz

(18. März 1848)

Das Wetter ist schön, und das Volk auf den Beinen,
Da bleibt kein Berliner in schaffender Fron,
Sieht er nur am Himmel das Sonnenlicht scheinen,
Macht er in Natur oder Revolution!
Was füllt heut die Plätze? Was lärmt auf den Gassen?
Das klingt mehr wie Kampf als spazierende Ruh,
Wie heiserer Zornschrei aus meuternden Massen:
Der Aufruhr umbrandet erregt Monbijou!

Da tritt vor das Schloßtor der Lieutenant von Reibnitz,
Er war in der Garde als Hüne bekannt,
Er macht mit dem Volk einen kräftigen Kneipwitz,
Der Kalauer schlingt hier sein geistiges Band,
Sie lassen zum Lachen sich willig verleiten
Und machen den Platz frei vorm blanken Portal.
„Ich will,“ denkt der Junker bei sich, „es vermeiden,
Daß Blut fließt!“ dann geht er zurück ins Lokal.

Nun schwingt ein Student sich empor die Laterne,
Er stachelt die Leute erneut auf zur Wut,
„Zerschmettert,“ schreit er „die Gewalt der Kaserne!“
Die Masse stürz vor wie entfesselte Flut
Und bricht sich am Posten vor eisernen Toren,
Schon klirrt auf dem Eschalo ein kantiger Stein,
Blut rieselt am Auge, der Mann scheint verloren,
Rasch rettet ihn Reibnitz ins Gitter hinein!

Das johlt und das pfeift und das droht und das wettert,
Die Trommel murrst dumpf durch das tobende Meer,
Bis grimmig ein Steinwurf das Kalbsfell zerschmettert!
Im Hof eilt die Wache zum Kampf ins Gewehr,
Sechs Gruppen aus zwei Regimentern der Garde,
Sie schießen drei Salven hoch durch das Portal,
Da laufen die Helben der roten Kofarde
Und räumen den Platz vor dem blinkenden Stahl!

Wer liebt solchen Rippspieß mit bleiernen Bohnen?
 Befreit zieht sich Reibnitz zurück in das Schloß,
 Doch waren die Schüsse die letzten Patronen.
 Schon ballt sich das Gassenvolt neu zum Koloss,
 Und wehrt sich die Wache auch treu erst mit Tränen,
 Sergeant, Grenadier, Kanonier, Bombardier,
 Sie rudern vom Park in den wartenden Rähnen,
 Zum Abzug befohlen, davon in die Spree.

Gelassen tritt Reibnitz hinaus vor die Pforte,
 „Hier stehe ich,“ ruft er, „was wollt ihr von mir?“
 Ein wütender Schrei übertönt seine Worte:
 „Die Waffen der Wache, mein Herr Offizier!“
 Da antwortet Reibnitz mit eherner Ruhe:
 „Kein Mann ist im Haus als ich selber allein,
 Voll Büchern und Stichen in Schrank und in Truhe,
 Nur über mein Leben weg bringt ihr hinein!“

Heidelberg

(Aus dem zweiten Balladenbuch: „Deutsche Ahnenbilder“)

Urban Greif

Leis haben die Führer des Volks sich beraten,
 Sie fordern von Reibnitz den Augenschein nur,
 Sie treten ins Schloß, es ist ohne Soldaten,
 Kein Blaurock befindet sich mehr in dem Flur!
 Da bringt aus dem Park eine heulende Rotte,
 Ein Kerl zückt den Dolch mit verzerrtem Gesicht,
 Klatsch! — trifft ihn ein Hieb, und er wimmert: „Ach Zotte!“
 Daß er wie ein Sack in die Kniekehle bricht!

Die Backpfeife hat er von Reibnitz empfangen,
 Auch hat es zum Schaden am Spott nicht gefehlt,
 Denn so ist die Schnurre zum Ende gegangen:
 Ein Mann hat es draußen den Leuten erzählt,
 Die sich mit Gelächter vom Schloßplatz entfernten:
 „Hoch lebe der Reibnitz! Sein Handel war gut!“
 Wenn nur am Exempel wir Enkel auch lernten,
 Daß oft eine Maulschelle Weltwunder tut!

„Die europäische Seele“

Kritisches zu Coudenhove's Paneuropa

Von Theodor Fischer, Zürich

(Schluß)

Wenn Coudenhove diese beiden Forderungen in Parallele bringt, warum strebt er denn nicht vorerst die Erfüllung der zeitlich ältern und folgerichtig grundlegenden Forderung der nationalen Einigung an? Nun sich endlich einmal Kämpfer gefunden haben, die die europäische Verständigung anstreben, hoffen wir, daß sie ihren Richtlinien getreu als erstes erreichbares Ziel die Forderung des vorigen Jahrhunderts erfüllen. Als erste Stufe wäre die nationale Reinigung und Einigung durchzuführen, indem die europäischen Staaten nach ihren rassemäßigen Nationen mit ihren Unterabteilungen, den Stämmen, eingeteilt würden. Durch Ausmerzung verfehlter Geschichts- und Wirtschaftspolitik würde in kurzer Zeit ein natürliches, dauerndes Staatsgebilde entstehen.

Nicht Sprache, Staat oder gar Religion machen ein Volk aus, sondern vor allem die Gleichheit der Rasse. Nicht das ist das Wesentliche, daß verschiedene Nationen mit ihren arteigenen Kulturen und verschiedenen Sitten, Gebräuchen und Sprachen den Staat gemeinsam haben: die Wesensverwandtschaft, die wiederum in ihrer Art- und Geistesgemeinschaft begründet ist, ist entscheidend. „So führt der Weg zum geistigen Europa über die Gipfel der eigenen Nation, nicht gegen den nationalen Gedanken, sondern diesen erfüllend.“ Nur in dieser „Einigung allein liegt die Rettung“.

Weiter schreibt ganz zutreffend Coudenhove: „Die nationalen Verschiedenheiten verwischen wollen, hieße den europäischen Geist ersticken. In der kulturellen Verschiedenheit liegt die Größe Europas.“ Diesen Satz unterstreichen wir voll und ganz, denn Kultur ist niemals international, sondern national und zugleich das geeignetste Mittel zur völkerveröhnenden Verständigung; um mit Coudenhove zu reden: „Der wahrhaft Gebildete kennt auch die Vorteile der andern Kulturen.“ Wenn er jedoch weiter sagt: „Wie die europäische Kultur nach innen national gegliedert sein muß, so muß nach außen das Einigende betont werden,“ so liegt in der

Bezeichnung „europäische“ Kultur ein bewusster Widerspruch zu den im vorhergehenden Satz betonten „nationalen“ Kulturen, beziehungsweise den kulturellen Verschiedenheiten der europäischen Nationen. Wir wiederholen Coudenhove's eigene Worte: „In der kulturellen Verschiedenheit (der Nationen) liegt die Größe Europas.“ Wenn Coudenhove weiter von internationaler Kultur spricht, so liegt darin abermals eine Täuschung der arglosen Zuhörer, um in ihren Augen die Berechtigung zur Bildung seines Paneuropa erstehen zu lassen. Wenn Coudenhove die Forderung des 19. Jahrhunderts nicht nachholt, worauf erst die Forderung der heutigen Zeit aufgebaut werden kann, dann kommt ein friedliches, einiges Europa nie und nimmer zu Stande, selbst wenn Coudenhove alle nur erdenklichen menschlichen Mittel anwenden würde. Coudenhove sollte doch wissen, daß der Mensch nicht ungestraft gegen die Naturgesetze ankämpft. Aus dem gleichen Grunde gelangte auch die lateinische Union der romanischen Staaten nicht zu Leben. Wohl hat man von den drei Gründen des Zusammenschlusses (rassemäßig, politisch und wirtschaftlich) gefühlsmäßig den ersteren gewählt. Aber bei Ausarbeitung der Richtlinien mußten die Staatenschmiede zur Erkenntnis kommen, daß es eben tatsächlich keine romanische „Rasse“ gibt, sondern lediglich Völker, die romanische Sprachen sprechen.*)

Ist erst in Europa wieder einmal jedes Volk „eines Blutes“, wie es im „Wilhelm Tell“ heißt, dann kann an die zweite Etappe gedacht werden. Nur auf der Grundlage einer solchen Ordnung wird ein einiges und friedliches Europa entstehen. Jeder Staat, als lebendiger Organismus einer seelischen Einheit, ist verpflichtet, daß in seinem geographisch begrenzten Lande der nationale Charakter, als Ausdruck seiner Kulturbestrebungen, mit Stolz und Mut bewahrt wird nach dem Ausspruch Gottfried Kellers: „Achte jedermanns Vaterland, aber das deinige liebe.“ Um alles das zu

*) Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die „Rassenkunde Europas“ von Dr. Hans F. K. Günther; J. F. Lehmanns Verlag, München.

erreichen, brauchen wir aber keine „Internationale Liga für Menschenrechte“ als Aufsichtsbureau, kein Zentralbureau in der Hofburg zu Wien, keine sonstigen geldverschlingenden Generalsekretariate in den Asphaltstädten, keine Depositenkasse der Internationalen Weltbank zu Basel, die von jeglicher Steuer befreit werden soll, und noch viel weniger eine pan-europäische Polizei und eine gleichmäßig uniformierte internationale Söldnertruppe.

In dem Paneuropa Coudenhove'scher Prägung sehe ich einen Versuch, die Nationalkulturen Europas in ihrer Entwicklung zu hemmen, und zu ertöten, im Gegensatz zu den Nationalstaaten, die in der Weiterentwicklung ihrer rassischen und geistigen Fähigkeiten die Nationen zur wirklichen Freiheit führen können. Nicht in Paneuropa und Pazifismus liegt die Gewähr für den Frieden, sondern nur in der nationalen Stärke. Coudenhove sagt: „Das europäische Ideal ist die Freiheit; die europäische Geschichte ein einziges Ringen um diese Freiheit.“ Auch hier wieder Phrase und Schlagwort. Was für eine unheimliche Verflachung hat durch diese Schlagworte während der vergangenen Jahrzehnte in den einstmalig höchst individuellen Geist doch Eingang gefunden. Man spricht in diesem Zusammenhang gerne von der „neue Zeit“. Es ist aber kaum zu glauben, was der heutige Staat alles durchläßt, wenn man mit der Losung „Freiheit“ angetrieben kommt. Und doch ist ein Volk nur frei, wenn es durch den Staat straff zusammengehalten wird. Allzugroße Freiheit artet in Zügellosigkeit aus, die schönen Tugenden einer Nation verfallen in ihren Gegensatz. „Wir erkennen, daß Freiheit ohne Disziplin und Verantwortung Selbstzerfleischung bedeutet.“ Dies scheint also auch Coudenhove zu wissen.

Coudenhove redet auch vom „europäischen Sozialismus“, ein Schlagwort, das zwar nicht neu, aber wieder höchst beliebt ist. In der Tat ist der Sozialismus nicht international; aber auch nicht europäisch, sondern streng national, denn das eine bedingt das andere. Belangvoll ist, daß der Begriff Sozialismus von solchen Staatenmachern nach ihrem Gutdünken gestreckt und gekürzt werden kann, während man dem armen „Proletariat“ vorgibt, der Sozialismus sei international und bringe Freiheit und Brot. Wird hier absichtlich wahrer Sozialismus mit internationalem Marxismus verwechselt? Sicher aber leistet nur der Sozialismus die Gewähr für einen europäischen Völkerfrieden, während der Marxismus durch seine klassenkämpferische Losung die Völker in Zwietracht stürzt.

Das ist die unentschuld bare Tat der verschiedenen Nationen der weißen Rasse der Vorkriegszeit, daß sie sich, alle ohne Ausnahme, gegenseitig in die Angelegenheiten ihrer Nachbarn einmischten, nach dem Wahlspruch: Meines Nachbarn Tod, mein Brot; und in überspannter Machtgier auf Eroberung und Aufteilung andersrassiger fremder Erdteile ausgingen. Dieses nur vom utilitaristischen Geist geleitete Machtsstreben mußten sie mit ihrem besten Blute büßen. Am schwersten aber rächte sich, daß sie sich im letzten Krieg vor den Farbigen gegenseitig bekämpften. Seit diesem Zeitpunkt ist der Glaube an die Ueberlegenheit der weißen Rasse geschwunden, und wie zur Strafe nimmt die Macht der Farbigen seither ständig zu, während die Weißen sich vielfach noch mehr entmannen durch einen feigen Nachkriegs-Pazifismus. Auf die internationale marxistische Losung: „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlig trägt“, folgt die der farbigen Rasse: „Gleich-

berechtigung der Rassen“, allerdings mit dem Unterschied, daß sich die Farbigen, als Naturvölker, an die Naturgesetze halten, denn sie wissen zu genau, daß wohl alle Menschen gleich geboren werden, jedoch jedes Geschöpf verschieden ist. Mit das Traurigste an dem großen Völkermorden des Weltkrieges war, daß Menschen derselben Rasse, Nation, ja sogar Volksgenossen, jedoch verschiedener Staatszugehörigkeit, einander als Feinde gegenüberstanden.

Nie irrt ein Staatsmann mehr, als wenn er glaubt, über die unwägbareren Seelenkräfte und Ueberlieferungen eines Volkes hinweggehen, oder, wie Coudenhove, durch bloße wirtschaftliche und zollpolitische Maßnahmen eine Einigung Europas gegenüber außereuropäischen Mächten herstellen zu können. Wirkliche Aufbauarbeit in dem zerrissenen Europa von heute können wir uns für eine nähere Zukunft nicht anders denken, als in einer kulturell-wirtschaftlichen Verbindung artverwandter Nationen. Dem auf einer nicht vorhandenen europäischen Kultur gegründeten Paneuropa stellen wir einen in seinen Völkern einheitlich aufgebauten Nationalstaatenbund gegenüber, der allerdings seinen Ausgangs- und Kernpunkt möglicherweise in der Mitte, in einem erweiterten mitteleuropäischen Rahmen, haben müßte. Von einem solchen Nationalstaatenbund wäre dann eher zu erwarten, was sich Coudenhove von seinem Paneuropa wünscht: daß er „Führer der Menschheit, Born großer Männer und Frauen, Hüter der Freiheit der Welt“ sein würde.

Frankreich und die Politik des Friedens

Von Maurice Duhamel, Paris.

Nach den Reden der französischen Staatsmänner ist kein Land friedlicher als Frankreich, wünscht kein Land lebhafter die Zusammenarbeit der Völker und die Abrüstung. In Frankreich sind die herbedtesten Plaidoyers zugunsten eines organisierten Friedens gehalten worden. Briand hat den Gedanken eines Vertrages für den „Verzicht auf den Krieg“, dann denjenigen einer „europäischen Staatenvereinigung“ in die Welt geworfen. Selbst Poincaré findet begeisterte Töne, um den Krieg zu brandmarken.

Aber wenn wir nicht nur die Worte, sondern die Taten prüfen, müssen wir feststellen, daß Frankreich sehr weit von der Umsetzung des von ihm bei jeder Gelegenheit verkündeten Ideals in die Wirklichkeit entfernt ist. Weder seine Land-, See- und Luftrüstung, noch die Verteilung der Einnahmen seines Staatshaushaltes, noch seine Diplomatie, noch die Richtlinien, die es seinen Vertretern auf den internationalen Konferenzen gibt, stimmen mit den Grundsätzen überein, die seine Wortträger verkünden.

Woraus entspringt dieser Gegensatz zwischen den Reden und den Taten? Oder vielmehr, was verbirgt sich in Wirklichkeit hinter diesem Widerspruch? Welches ist der geheime Gedanke dieser Männer, die seit dem Kriege die französische Politik leiten? Das wollen wir klazulegen versuchen.

I.

Frankreich behauptet durch das Organ seiner Minister, daß es „entschlossen den Weg der Abrüstung begeht“. Die einfachste Art zur Nachprüfung dieser Behauptung scheint

ein Vergleich seiner Bestände, Waffen und Heeresausgaben, die es vor 1913 gehabt hat, mit seinen gegenwärtigen Beständen, Waffen und Ausgaben. Leider ist das nicht sehr leicht. Vor 1914 genügte es beispielsweise, die beiden Haushalte des Kriegs und der Marine nachzuschlagen, um zu wissen, wie viel Mann Frankreich unter den Fahnen stehen hatte. Heute fällt auf diese beiden Haushalte nur ein Teil der Heeresausgaben. Der Mannschaftsbestand der Luftwaffe gehört zum Luftministerium, die Kolonial- und Eingeborenen-truppen zu demjenigen der Kolonien. Die Polizei und die Garde mobile — eigentliche „Kader“-Reserven für die Kriegszeit — hängen vom Ministerium des Innern ab. Und die Spezialtruppen leben vom Haushalt des Auswärtigen (Rhein-armee), der Landwirtschaft (Zucht der Kavalleriepferde), des Handels sogar (die mit der Entgegennahme und Ueberprüfung des Materials beauftragten Offiziere).

Diese Zerstreuung hat den offensichtlichen Zweck, die Wirklichkeit der militärischen Kräfte zu verschleiern und dem Generalstab zu ermöglichen, je nachdem sehr verschiedene und kaum nachprüfbar Zahlen zu liefern, was im letzten Jahr den Abgeordneten Montigny veranlaßte, unter dem Gelächter der Kammer auszurufen:

„Die Engländer sagen, es gäbe drei Größengrade der Lüge: die einfache Lüge, den Meineid und die Statistik. Ich glaube, daß man heute einen vierten hinzufügen muß: die Heeresstatistik.“

Wenn man die in der Kammer bei Anlaß des Kriegshaushaltes gehaltenen Reden durchgeht, kann man feststellen, daß die durch die verschiedenen Redner angegebenen Bestände zwischen 450 000 und 700 000 Mann schwanken, was sagen will, daß über das Bestehen eines Drittels der französischen Armee Zweifel herrschen! Wobei das Bemerkenswerteste ist, daß diese so verschiedenen Zahlen alle aus den offiziellen Berichten geschöpft sind . . .

Minister und Berichterstatter selbst scheinen nicht genau zu wissen, an was sie sich zu halten haben. Letztes Jahr erklärte in einer im Senat gehaltenen Rede („Journal Offiziell“ vom 10. März 1929) Minister Painlevé, daß die Armee 70 000 Berufsmilitärs besitze, während in einem Bericht an den Präsidenten der Republik derselbe Minister die Zahl von 78 000 angab, was einen Unterschied v. 10 v. H. ausmacht. Dieses Jahr erklärt der Berichterstatter sogar, daß die französische Armee 476 930 Mann zählt (Bericht des Kriegsvoranschlags für 1930, Seite 35), während der Minister nur 440 419 zählt („Journal Offiziell“ vom 2. Dezember 1929, Seite 4235).

Die gleiche gewollte Verwirrung herrscht für die Bestände der Marine.

Es gibt 80 Admiräle für etwa zwanzig Schiffe mit Hochdeck, sagte ein Interpellant während der Verhandlung des vorangehenden Voranschlags.

Verzeihen Sie, antwortete der Marineminister, es gibt deren nur zwölf.

Nein, es sind 36, erwiderte der Berichterstatter des Budgets.

Schließlich mußte der Minister zugeben, daß es doch 36 seien, zu denen noch eine unbestimmte Zahl von „Zugewandten“ hinzukämen, die das Gehalt und den Grad von Admirälen hätten, ohne deren Titel zu besitzen.

Die französische Armee umfaßt also gegenwärtig in runden Zahlen 440 500 Mann nach dem Kriegsminister, und 477 000 nach dem Budgetberichterstatter. General Théveney gibt in der „France Militaire“ vom 28. November 1929 eine dritte Zahl, die um so mehr Beachtung verdient, als dieses Blatt als offizielles Organ des Generalstabs bekannt ist, und als General Théveney außerdem Einzelheiten für seine Schätzung anführt. Es sind die folgenden:

Einberufene Bürger (jährliches Kontingent)	240 000 Mann
Berufssoldaten (angeworbene Soldaten und Unteroffiziere)	106 000 „
Eingeborenen-truppen aus Nordafrika	94 000 „
Koloniale (Annamiten, Schwarze Truppen)	84 000 „
zusammen	524 000 Mann

Damit befinden wir uns schon weit entfernt von den 440 000 Mann des Ministers! Aber das ist nicht alles. General Théveney hat weder der Offiziere, noch der Garde Mobile und der Polizei Rechnung getragen — einer wahrhaftigen französischen „Reichswehr“, deren wesentliche Rolle im Kriegs-falle wir oben genannt haben, — noch der afrikanischen Irregulären, noch des Flugwesenpersonals, noch der Fremdenlegion und der Syrischen Legion, noch der Militäragenten und Zivilbeamten der Armee, die die vorher von Soldaten eingenommenen Stellen innehaben und die ganz offensichtlich dem militärischen Apparat Frankreichs zugezählt werden müssen.

Ein Abgeordneter der äußersten Linken hat sich die Mühe genommen, die Einzelheiten dieser Sondertruppen in den verschiedenen Budgets, in denen sie sorgfältig verborgen waren, zu suchen. Folgende sind die im „Journal Offiziell“ vom 2. Dezember letzten Jahres wiedergegebenen Zahlen:

Algerische und marokkanische Irreguläre	13 000 Mann,
Luftschiffahrt	30 000 „
Fremdenlegion	17 500 „
Syrische Legion	13 500 „
Garde Mobile und Polizei	36 000 „
Offiziere	30 000 „
Militäragenten und Angestellte	45 000 „
zusammen	185 000 Mann.

Wenn man zu diesen 185 000 „Versteckten“ die von der „France Militaire“ angegebenen 524 000 Mann hinzuzählt, erhält man die eindrucksvolle Summe von 709 000 Mann, von denen 240 000 auf Grund der obligatorischen Wehrpflicht einberufene Bürger und 469 000 Berufssoldaten und eingeborene Kolonialtruppen sind (Berufsarmee).

Am 1. Februar 1913 zählte die französische Armee mit der dreijährigen Dienstzeit 558 000 Mann, von denen 438 000 einberufene und 120 000 Berufssoldaten waren.

Mit der einjährigen Dienstzeit hat Frankreich die Zahl der Einberufenen also um 198 000 Mann vermindert. Aber es hat gleichzeitig seine Berufsarmee um 349 000 Einheiten vermehrt.

Insgesamt stellt sich die französische „Abrüstung“ als eine Vermehrung der Bestände um 151 000 Mann dar.

(Schluß folgt.)

„Literatenwäsche“

(Fortsetzung).

1.

Ein Märchen

Es kam einmal ein mächtig großer Riese durch das deutsche Land gegangen, der hatte ein großes Grabsteintuch über der Schulter. Als er vor Berlin gekommen war, stach er die menschenbewimmelte Scholle ringsherum aus, wuchtete sie hoch und warf den ganzen Klumpen mit einem gewaltigen Schwung in die Ostsee, wo sie am tiefsten ist. Das Loch in der Mark wühlte er mit reinlichem Sande wieder zu. Von Stund an begann Deutschland zu genesen.

2.

Programme oder Männer?

Während einer der vielen Kanzlerkrisen 1919 schrieb der „Vorwärts“: „Die Personenfragen sollen erst entschieden werden, wenn das Programm gelöst ist, was auch als durchaus notwendig erscheint. Nicht das Programm für den kommenden Mann muß gesucht werden, sondern der kommende Mann für das feststehende Programm.“ Da haben wir das Leiden unserer Zeit. Gesucht wird ein Genie, das in der Bahn eines von den andern beschlossenen Programmes läuft. Das tun bekanntlich die Genies mit Vorliebe.

3.

Woran der Gott der Schlachten den Minister Becker gehindert hat

Die „Politische Wochenschrift“ (1928 Nr. 33) gibt eine Kaisergeburtstagsrede des republikanischen preussischen Kultusministers Becker vom Jahre 1916 (erschienen bei Cohen in Bonn) wieder. Einige Proben:

„Ja, Deutschland und der Kaiser sind eins. Als er die Zügel der Regierung ergriff, da begann eine neue Zeit. Solange man deutsche Geschichte schreiben wird, von Wilhelm dem Zweiten wird man eine neue Epoche datieren.“ (Vgl. die Bemühungen des Kultusministers um die neuen Geschichtslehrbücher.)

„Aber der Kaiser war mehr als ein bloßer Exponent deutscher Entwicklung. Er wies uns die Ziele. Er wies uns aufs Meer. Ihm danken wir die Flotte . . . Er wies uns weiter den Weg nach Südosten . . . Und so sehen wir den Kaiser überall beim Aufbau des neuen Deutschlands tätig.“ (Der Professor Becker begeisterte sich für den Aufbau eines „neuen Deutschlands“, der Minister Becker begeistert sich für den Aufbau einer „neuen Menschheit“. Es wächst der Mensch mit steigender Karriere.)

„In der Arbeit sind Fürst und Volk zusammengewachsen. Und das dankt ihm das Volk.“ (Beckers Dank hat schlimmen Klang.)

„Und jetzt besteht das neue, das kaiserliche Deutschland die Feuerprobe . . . Selbst wohlwollende Neutrale wagten nicht, an seinen Sieg zu glauben. Aber der Gott der Schlachten hat für uns entschieden.“ (Der Gott der Schlachten hat verhindert, daß Becker ein von des Kaisers Gnaden besonnter, in Demut ersterbender alluntertänigster Nachfolger der altpreussischen Kultusminister geworden ist. „Ihr seid mir scheene Republikaner!“)

Es gibt ein renegatisches Republikanertum, das aus seelischer Notwendigkeit die schlichte, getreue Anständigkeit hassen muß, um moralisch existieren zu können.

4.

Naturrecht

Ein alter Esel, sanft und gut,
Schleppte zur Mühle einen Sack Tribut.
Da kam des Wegs ein Roß vorbei,
Schön, stark, wild und frei.
„Mein Eselchen, du armes Tier,
Wirf ab den Sack und folge mir!
Helot zu sein, entehrt. Komm mit, wir beide
Gehn durch und springen in die freie Heide!“
Der Esel mit der schweren Bürde
Belehrte drauf das Roß voll Würde:
„Ich ein Helot? O Tor, bedenkst du nicht,
Den Sack zu tragen ist mir Ehr' und Pflicht!
Denn, daß der Herr den Esel schlägt
Und daß der Esel schwere Säcke trägt,
Das ist geschriebenes internationales Recht,
Und wer sich ihm nicht fügt, der handelt sittlich schlecht.
Du nennst dies Rechtsverhältnis Sklaverei?
Indem ich es erfülle bin ich frei!
Apage Satanas! — Versuchst, geh von mir!
Ich bin ein zahmes und ein gutes Tier!“
Der Esel mit der schweren Bürde
Ging seines Weges voller Würde.
Das Roß hingegen sagte nur:
„Ein Esel ist ein Esel von Natur.“

5.

Fabeln

„Nie wieder Krieg!“, sagte der Frosch zum Storch, als er im Storchschnabel zappelte.

„Zunächst müssen wir das gegenseitige Mißtrauen beseitigen!“, sagte das Lamm zum Wolf, als es die Wolfszähne im Nacken fühlte.

„Es ist nicht Mangel an Courage, sondern es ist die Ueberzeugung, daß man Opfer bringen muß, wenn es mit der Tierheit aufwärts gehen soll!“, sagte der Hahn auf der Stange, als er zusah, wie der Fuchs im Hof die Küken verspeiste.

Karfreitag

Der reine Krist! — Er kam um zu erlösen
Die Menschen von dem ewig-irdisch-Bösen! —
Er kam als Heiland — liebend sanft und mild. —
Der Dank ward Ihm zuteil:

— Ihr sehts am Bild,

Das frommer Glaube noch an Wege stellt —

— Troß Krist und Kreuz blieb unerlöst die Welt! —

— Es ist der Menschheit altgewohnter Dank! —

C. W.

Ein Lörracher Ehrenbürgerbrief

Durch Vermittlung des Herrn Präsidenten Dr. Gugelmeier in Mannheim, des früheren Oberbürgermeisters von Lörrach und jetzigen Ehrenbürgers der Stadt, ist ihr ein Ehrenbürgerbrief im Original übermittelt worden, den die Stadt anno 1818 ausgestellt hat. In seiner eigentümlichen, stolzen und frommen Art ist er ein sehr charakteristisches Dokument aus der Zeit vor hundert Jahren! Er lautet wörtlich:
Abschrift.

Wir Bürgermeister und Rath der Großherzoglichen Amts Stadt Lörrach haben nach dem einstimmigen Verlangen unserer Bürgerchaft in gerechter Anerkennung der besonderen Verdienste welche sich der Großherzoglich Badische Herr Kreis-Steuer-Peraequator und Oberzoller Franz Columban Maier zu Eimeldingen, durch den mit dem Deputaten-Amt zu Basel abgeschlossenen, zu unserm und unsern Nachkommen Wohl gereichenden Ueberkunft des Zehentauskaufs erworben hat — beschlossen und angeordnet, daß derselbe mit allen seinen Nachkommen für jetzt und alle Zukunft als Ehren-Bürger aufgenommen und alle damit jzt oder in Zukunft verbundenen Rechte und Gerechtigkeiten verliehen seyn sollen; und indem wir demselben darüber gegenwärtige Fertigung als einen schwachen Beweis unserer Dankbarkeit ertheilen und demnach in dem Register unserer Bürger den ersten Platz einweisen, empfehlen wir denselben und uns mit unserer getreuen Bürgerchaft dem Schutze des Allerhöchsten und dem Segen des Herrn.

Kraft unserer eigenen Unterschrift und beygedrucktem städtischen Insignels.

Lörrach, den 11. März 1818.

J. G. Grether, Oberbürgermeister
G. E. Schöffel, alt Bürgermeister
Andreas Ziegler
Jacob Rupp
E. K. Wenner
Joh. Friedr. Duffer } Stadt Rätbe

Das Gesetz gegen den Staat

So nennt in den „Deutschen Nachrichten“ (12) der unter dem Namen Götz von Berlichingen schreibende Politiker das neue Republikschutzgesetz und beweist es folgendermaßen:

„Das Ausnahmegesetz gegen die Denkenden ist proklamirt zum Schutze der Republik, jedoch nicht zum Schutze des Staates. Der Staat ist von außen und innen bedroht. Aber das Gesetz wendet sich nicht gegen diese Bedrohung, sondern gegen die, die dieser Bedrohung entgegentreten. Es gilt den Gesetzgebern nicht als Bedrohung des Staates, wenn durch internationale Bindungen und Verträge die letzten Grundlagen der Souveränität des Staates preisgegeben werden. Sie schaffen nicht ein Gesetz gegen den internationalen Verzicht auf Hoheitsrechte des deutschen Staates, sie bedrohen nicht staatliche Würdenträger, die einen solchen Verzicht aussprechen, einen Younglan oder Polenvertrag unterzeichnen, einem Ausbau der deutschen Wehrmacht als dem Hauptpfand deutscher Staatsouveränität entgegenwirken oder durch pazifistische Propaganda die vorhandenen staatlichen Machtmittel unterhöhlen. Aber sie bedrohen mit Gefängnis jedes leidenschaftliche Bekenntnis zum souveränen deutschen Staat und nennen dies „Schutz der Republik“.

Da aber kein Staat von Lebensdauer sein kann, der auf wirkliche Souveränität verzichtet, wendet sich das neue Gesetz in Wirklichkeit gegen den Staat, denn es weigert sich, dem Staat das zu geben was des Staates ist. Das Gesetz strebt nach Legalisierung von Lebensbedingungen, unter denen kein Staat der Welt gedeihen kann. Es unternimmt den aussichtslosen Versuch, die bodenständigen, die wahrhaft volks- und staatsbejahenden Kräfte der Nation am Boden zu halten. Und indem es versucht, den heutigen Staat gegen diese Kräfte hermetisch abzuschließen, gibt es diesen Staat auf. Der äußere Schutz der Republik kann denn inneren Zerfetzungsprozeß nicht aufhalten, kann die Wirkung der nationalen Kräfte des Volkes nicht aufheben. Es soll nach der Formulierung seiner geistigen Väter ein Gesetz zur „Befriedung des politischen Lebens“ sein. In Wirklichkeit stellt es die vorhandenen Gegensätze hart gegen einander. Und es ist gut so. Es ist besser als wenn man kleistern wollte. Je mehr sich die Gefängnisse dieses Staates mit Märtyrern der nationalen Hoffnung, des nationalen Willens füllen, um so stärker wird die Dynamik der nationalen Massen sein, um so gewaltiger werden die politischen Leidenschaften entfacht, um so machtvoller wird der Freiheitsdrang zur Entlastung kommen.“

Wir bitten unsere verehrlichen Bezieher höflichst die noch rückständigen Abonnements-Beträge baldigst auf unser Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 41658 „Der Markgräfler“ einzuzahlen!

Verlag: Der Markgräfler. Für die Schriftleitung verantwortlich: Fritz Heinz Auer Lörrach. Geschäftsstelle, Verlag und Schriftleitung: Lörrach, Baslerstraße 6, „Panjabhaus“, Postfach 188, Fernsprecher 2344. Druck der Wiesentäler Handelsdruckerei Carl W. Auer Lörrach. Postcheckkonto: Karlsruhe No. 41658 „Der Markgräfler“.